

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****Wendungen im katholisch-theologischen Geistesleben.**

Von *Otto Cohausz S. J.*

Der mit dem Weltkrieg und seinen Folgeerscheinungen vollzogene gewaltige Geistesumbruch macht sich auch im Leben der katholischen Kirche bemerkbar. Nicht als ob auch hier eine Umbildung der Gedankenwelt oder Weltanschauung, des Credos, stattgefunden habe — denn die bleiben für alle Zeiten unaufgebbares Gut —, wohl aber insofern, als sich eine gewisse Änderung der Wertschätzung und Vorbetonung einzelner Wahrheiten und Lebensäußerungen vor andern innerhalb des kirchlichen Kreises vollzog. Es sei versucht, einiges dieser Wandlung in großen Umrissen zu zeichnen.

I. Zunächst macht sich eine Wende zur Dogmatik bemerkbar.

1. Wohl gibt es noch manche, die, den Impressionismus oder Expressionismus weiterschleppend, das Heil der Religion nach wie vor in rein gefühlsmäßigen, feuersprühenden, dunkel und verschwommen gehaltenen Predigten und Büchern sehen. Andere, die im Moralisieren und in der Darbietung einzelner praktischer Anweisungen weiter aufgehen. Aber zu viele sind doch bereits vom Hunger nach tieferer Erkenntnis des Glaubensinhaltes, nach klaren Begriffen, nach tragfähiger Begründung erfaßt. Beweis dafür ist die zunehmende Anteilnahme der Laienwelt an dogmatisch gerichteten Arbeitsgemeinschaften und Religionshochschulkursen, die rege

Nachfrage nach Zeitschriften mit dogmatischen Abhandlungen, sowie auch der erfreuliche Absatz, den theologisch hochstehende Bücher, Laiendogmatiken u. a. fanden. Und nicht nur in der Laienwelt, auch in den Klöstern ist infolge der erhöhten Geistesbildung (besonders bei den Lehrschwestern) und der liturgischen Bewegung das Verlangen nach tieferen Einblicken in unsere Glaubensgeheimnisse und ihren Zusammenhang mit dem geistlichen Leben sehr rege. Mit Recht, denn so notwendig praktisch-aszetische Vorträge auch für immer bleiben, eine klare und vertiefte dogmatische Schau wird doch den Zweck des aszetischen Strebens wieder besser begreifen lehren, Weite und Freude schaffen, neue Begeisterung und Liebe wecken, übernatürliches Denken und Wollen kräftig entfalten, regere Gottinnigkeit und ein gesammeltes Leben in Gott und mit Gott anfachen. Kommen wir, ohne die moralisch-aszetische Erziehung irgendwie zu schmälern, diesem Verlangen mehr als bisher entgegen!

2. Besondere Berücksichtigung verdiente da zunächst die gesamte Lehre von *Gott*. Wird sie ja heute so arg umkämpft. Offen, und was noch gefährlicher erscheint, versteckt. Letzteres, indem man sich brüstet, Verfechter Gottes und der Religion zu sein, den Worten aber einen ganz anderen, antichristlichen Sinn unterschiebt. Ist unser Gott der weltüberlegene, von der Welt verschiedene, transzendente, dreipersönliche und Schöpfergott, so setzen die Neuerer ihm einen weltinneren, immanenten, mit der Welt zusammenfallenden, unpersönlichen Gott entgegen: den im All aufbrechenden, Ur- und Lebenswillen, sich formend in Blut und Rasse, sich vollendend im Volksganzen. Blut, Rasse, Volk. Diese werden als das Erste und Letzte betrachtet, als der letzte Sinn aller Wirklichkeit angesprochen, als die letzte Quelle und der letzte Maßstab der Wahrheit, des Rechtes und der Moral hingestellt, also zum Gott erhoben. Nichts anderes also ist der neue Gott als vergötzte Kreatur, hier als Rasse verstanden.

Damit hängt nun sofort auch eine gänzliche Umwertung des *Weltgeschehens* zusammen. Das Christentum

erblickt hierin einen von Gottes ewigem Vorherwissen und Vorherbestimmen mit freiem Willen auf ein klar erfaßtes Ziel gerichteten Vorgang, ein Werk „göttlicher Vorsehung“. Den Ausdruck „Vorsehung“ führt man im Lager der Neuerer wohl auch noch im Munde, aber was versteht man dort darunter? Nichts als den schicksalhaften, unentrinnbar sich entwickelnden Ablauf des weltinneren, blinden, unfreien Urtriebs. Also etwas siriusweit von der christlichen Auffassung Verschiedenes. Die Kluft weitet sich noch bei der Festsetzung des *letzten Zieles*. Das Christentum verlegt ihn in die Ehre Gottes und die ewige Seligkeit des Menschen in Gott. Mit der Leugnung des persönlichen, überweltlichen Gottes fällt diese Zweckbestimmung selbstverständlich fort. Den ganzen Sinn des Weltgeschehens beschränkt die neue Religion auf das Diesseits. Entrüstet schreibt zwar ein Blatt dieser Richtung: „Wir verbitten es uns, daß unsere heiligste Überzeugung als Pseudoreligion bezeichnet wird... Wir glauben an die Ewigkeit genau so wie die Kirchenchristen“ (7/1, 1937). Genau so? Die Erklärung folgt einige Zeilen weiter: „Weil wir eben in der Diesseitigkeit das Ewige zu sehen und zu erleben vermögen.“ Der von Ewigkeit her in dieser Welt tätige Urwille gebiert aus seinem dunklen Schoß Individuen und Geschlechter. Sie zerfallen, kehren beim Tode mit Abstreifung alles persönlichen Seins wieder in das All zurück. Aber der Urlebenswille setzt sein Werk fort, gebiert aufs neue, wirkt so über alle Geschlechter und Zeiten hinüber, ohne je aufzuhören, fort. Dieses nie endende Erdenenspiel, das ist es, was der Neuglaube unter Ewigkeit versteht.

Selbstverständlich, daß mit der Ablenkung vom altchristlichen und Hinwendung zu dem diesseitigen Rasse-gott auch die ganze *Religiösität* eine umstürzende Wandlung erfährt. An Stelle des Glaubens an den ewigen Gott tritt der an die Vitalität der Rasse, an Stelle des gottgeweihten Kultus der des dem blutbedingten Lebensurdrange gezollte. Unterwerfung unter einen weltverschie-

denen Gott und sein Gesetz wird als unerträglich-sklavische Haltung erachtet; bestimmen soll sich der Mensch selbst nach dem in ihm gärenden, „göttlichen“, nur durch Rasse und Blut bestimmten Drang.

Aus dieser gedrängten Übersicht dürfte man wohl ersehen, welche, Gott selbst und seine Weltleitung betreffenden Dogmen besonders in den Vordergrund zu rücken wären. Ob dabei die gegnerische Einstellung erwähnt, oder unser Glaube, sie allerdings in der Sache berücksichtigend, einfach klar und eindrucksvoll dargelegt werden soll, hängt von den jeweiligen Umständen ab. Wenn es in dem sonst vorzüglichen Sammelwerk „Predigt und Prediger in der Zeit“ heißt: „Wir haben nicht die Sozialisten und Neuheiden zu bekämpfen“, so ist das gewiß richtig, wenn man unter „bekämpfen“ einseitige Abwehr, dazu noch in streitendem Ton versteht, irreführend aber, wenn man damit jede Verteidigung gegen die Weltanschauung der genannten Gruppen von der Kanzel verbannen will. Haben denn nicht auch Augustinus, Athanasius, Cyrill von Alexandrien in ihren Predigten die großen Irrtümer ihrer Zeit bekämpft? Ist nicht selbst Christus mit Macht gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Felde gezogen? Gewiß, handelte es sich nur um den Kirchturm umflatternde Dohlen, dann wäre es Zeitverlust, auf ihre Verscheuchung Kraft zu verschwenden, statt diese ganz auf möglichst vollkommene Predigten und Gottesdienste im geborgenen Innenraum des Gotteshauses zu richten. Aber nicht um unschädliche Dohlen handelt es sich hier, sondern um unterirdisch versteckte Minenleger, die den ganzen Glaubens- und Kirchenbau in die Luft zu sprengen streben. Minenleger, die dazu noch ihr Treiben so geschickt mit religiösen Redensarten zu verdecken wissen, daß auch ungezählte Katholiken die Gefahr nicht sehen. Da tut doch auch wohl eine Aufklärung über diese Irrtümer und ein Kampf gegen sie, in richtiger Weise geführt, not.

3. Richtig ist allerdings, daß wir nicht stets solchen Angreifern nachlaufen und uns von ihnen unsere Predigt-

thema vorschreiben lassen sollen. Unsere Hauptaufgabe bleibt es, unbekümmert um den Tagesstreit den nach tieferer Gotterkenntnis, Gottesliebe und Gottvereinigung verlangenden Seelen die ganze Schatzkammer des Göttlichen zu erschließen. Begehrt wird da besonders eine lichtvolle Einführung in das Wesen, die Eigenschaften, das Innenleben und die Gesinnungen und Haltung Gottes uns und der Welt gegenüber: „Gott ist Licht“, „Leben“, „die Liebe“, „der heilige und starke Eiferer“ (Joh 24, 19), „Groß und mächtig“ (Deut 10, 17), „Getreu“ (Deut 32, 4), „Erhaben“ (Gen 4, 20), „Ich bin der Allmächtige. Wandle vor mir“ (Gen 17, 1), „Der Gott aller Götter“ (Deut 10, 17), „Jahwe, er ist Gott und kein anderer“ (Deut 4, 35), „Der gerechte, starke und langmütige Richter“ (Ps 7, 12), „Der Gott des Friedens“ (Röm 15, 33). Weiter zeigt sich bei vielen ein Verlangen nach besserem Eindringen in das Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Ist das doch die Grundlage, der Kern und das letzte Endziel des ganzen Christenlebens. Zu schildern wäre es aber nicht nur in sich, sondern auch nach seinem Innewohnen im gnadenerfüllten Christen und der dort ausgeübten erhebenden und liebenden Vereinigung mit der Seele. Viel mehr als bisher sei dabei der Heilige Geist behandelt. Seine Eigenart, Hoheit, seine Gaben und Früchte, seine Gegenwart und Tätigkeit im Einzelmenschen und der Kirche, und die Notwendigkeit, sich seiner kirchlichen und inneren Leitung ganz zu unterstellen. „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein“ (Röm 8, 9). Nicht nur die heute so rege Beschäftigung mit der Mystik, sondern auch das neuerwachte Aufmerken auf das innere Leben überhaupt — beide eigentlichstes Gebiet des Heiligen Geistes — sichern allen tiefgründigen und dabei doch lichtvollen diesbezüglichen Ausführungen reichste Anteilnahme.

Zwei Punkte der Gotteslehre dürften heute wohl noch besonders hervorgehoben werden. Einmal die unbedingte *Oberherrschaft* Gottes über den Menschen und die gesamte Schöpfung. Schalten Neuerer ja, wie schon oben

dargelegt, Gott ganz aus, an seine Stelle den Menschen setzend. Aber auch die katholische Welt hat sich, vielfach den Modernen folgend, daran gewöhnt, praktisch alles vom Menschen aus zu beurteilen, Nutzen und Wohlsein des eigenen Ich zum Maßstab aller Dinge zu nehmen, Gott nur als Helfer eigenmenschlichen Glückes zuzulassen. Demgegenüber müßte wieder eingehend gezeigt werden, wie Gott allein das eigentliche Sein, das *ens a se*, alles andere aus sich und in sich nichts, nur *ens ab alio* ist, wie Gott allein von Ewigkeit da war, alles andere unendlich lange Zeit nicht war. Wie es sich aus sich gar nicht zum Sein erheben konnte, und auch nach der Erschaffung nur weiterbesteht, weil Gott es mit dem Willen seiner Macht trägt. Daß die ganze Existenz des Menschen nur eine relative, eine in ihrem tiefsten Wesen auf Gott angewiesene, daß diese Beziehung zu Gott, dieses Geschöpf-Sein und von Gott Gehaltenwerden die erste und letzte aller Beziehungen, und daß sie von jedem gewordenen Einzelwesen wie der ganzen Welt unzer trennlich ist. Auch in der heute viel Staub aufwirbelnden Existentialphilosophie scheint sich ein Rückweg zu dieser Erkenntnis wieder anzubahnen.¹⁾ Aus diesem Geschöpf- und *ens ab alio*-Verhältnis wäre dann die Notwendigkeit einer unbedingten Unterordnung unter Gott auf allen Gebieten und auch in den schwerste Opfer fordernden Lagen, und die unbedingte Auslieferung an Gott und seine Weltleitung, mag sie uns auch undurchsichtig und sogar widerspruchsvoll erscheinen, herauszuarbeiten. (Ohne nun aber — das andere, von einigen protestantischen Theologen vertretene Äußerste — dem Menschen jede persönliche Selbstbestimmung nehmen zu wollen.) Mit Gesagtem müßte wohl auch eine Anleitung verbunden werden, Welt und Leben mit Gottes Augen, d. h. im Glauben zu sehen. Mit dem wird uns ja Gottes Anschauung gleichsam eingesetzt. Dabei wäre dann noch Gott als der letzte Sinn und *Zielpunkt* hervorzuheben. Erschütternd ist das Geständnis, das der bekannte französische

¹⁾ Siehe E. Przywara, Religiöser Personalismus oder religiöse Sachlichkeit. „Stimmen der Zeit“, Dezember 1936, S. 195 ff.

Dichter Bloy von sich macht: „Ich habe nicht getan, was *Gott von mir* wollte, das steht fest. Im Gegenteil, ich habe immer nur geträumt, was *ich von Gott* wollte, und so stehe ich nun mit meinen achtundsechzig Jahren da und habe nichts als Papier in Händen.“²⁾ Wie viele, auch gläubige Katholiken, müßten bei tieferer Einschau in ihr Leben diese Selbstanklage nachsprechen. Aber auch bei wie vielen nach Vollkommenheit Strebenden bleibt das Ich, das Sich-vollkommen-Sehen, das in Gott den Frieden finden und beglückt werden, der letzte Zielpunkt, da an erster Stelle doch die Belange Gottes, sein Wille, seine Verherrlichung stehen müßten. Wie der heilige Ignatius es in seinem Leitsatz erstrebt: „Alles zur größeren *Ehre Gottes*.“ Nach dem also der ganze Mensch, auch mit seinen heiligsten Selbstinteressen, in Gottes Angelegenheiten und Vorteilen untergehen soll.³⁾ Es ist also grundfalsch zu behaupten, die Aszese des Heiligen sei anthropozentrisch. Wie nur einer macht er Gott zum Mittelpunkt.

Mit dieser Ableitung von Gott müßte nun aber heute besonders ein Zweites mehr verständlich gemacht werden: Die *Geborgenheit in Gott*. Zeigt uns ja gerade wieder die neuere Existentialphilosophie, wie einsam und verlassen der Gott nicht kennende Mensch sich fühlt, wie hilflos, ratlos und angstvoll er dem unheilschwangeren Weltgeschehen gegenübersteht. Eine Not, die sich ob all der eingetretenen gewaltigen Erschütterungen, des Umbruchs der gesamten Gedankenwelt, der Unsicherheit aller Verhältnisse und der Vorahnung grausiger „Dinge, die über den Erdkreis kommen werden“, auch der gläubigen Seelen bemächtigt. Hier müßten die Lehren von Gottes Allherrschaft, von seiner Weisheit, seinem unbedingten Stehen zur Wahrheit und zum Recht, seinem auf jeden Fall nur das Gute erstrebenden und es letztlich auch durchsetzenden Willen, seiner Vatersorge für jeden, der sich an ihn hält, seiner übergroßen Liebe zu allen

²⁾ K. Pfleger, Geister, die um Christus ringen. 1936, S. 122.

³⁾ Siehe die Durchführung dieses Wahlspruches in dem „Fundament“ und den Betrachtungen vom Reiche Christi und den Drei Graden der Demut.

ihn Liebenden heilend eingreifen. Viel Stoff bieten hier die Psalmen, die großen Propheten, und betreffs Gottes weiser und siegreicher Führung des ganzen Weltgeschehens auch die Geheime Offenbarung.⁴⁾

Neben dieser Wende zur Dogmatik im allgemeinen macht sich eine zweite besonders bemerkbar:

II. Die Wende zu einer neu betonten christologischen Geisteshaltung.

1. Nicht als ob man der früheren Lehre über Christus etwas hinzuzufügen hätte. Aber einmal beginnt man, die ganze Christologie wieder mehr in ihrem *großen Zusammenhang* zu schauen, der Grundidee Christi nachzuspüren, und um sie alle Einzelbestandteile zu gruppieren. Nach Scheebens Vorbild⁵⁾ sieht man diesen Grundgedanken Christi in seiner Stellung als des zweiten Adam, des zweiten Hauptes der Menschheit und der ganzen Schöpfung, und leitet daraus seine übrigen. Amtsbetätigungen, Vorrechte und Ansprüche her. Eine Auffassung, die nicht nur der Wirklichkeit erst voll gerecht wird, die nicht nur alle Einzelheiten erst zu einem einheitlichen, abgerundeten Bilde zusammenfügt, die auch Menschheit und Welt in einzigartiger Weihe und Gottverbundenheit vor uns erstehen läßt und unwillkürlich neue Zuversicht, Hoffnung und Freude weckt. Mag die ganze Schöpfung infolge ihres Falles in sich noch so verworren, schlecht, ja verdammungswürdig erscheinen, wegen eines solchen, ihr eingepflanzten Hauptes verdient sie wieder höchste Wertschätzung und findet sie wieder Gnade bei Gott. Nicht nur Gnade, wird sie auch wieder Gegenstand der zärtlichsten Liebe Gottes.

2. Weiter fand eine gewisse *Lagerungsverschiebung* statt, indem man sich vom rein historischen Christus mehr dem himmlischen, mystischen, verklärten zuwendet, der besonders mit seiner Kirche als Haupt verbunden in ihr und durch sie sein Heilswerk hier auf

⁴⁾ Vgl. Cohausz, Seherblicke auf Patmos, M.-Gladbach 2, 1929.

⁵⁾ Myst. d. Christ. Freiburg 1912, S. 346 ff., Handb. d. k. Dogm., III. Bd., S. 138 ff.

Erden fortsetzt. Nach Art des heiligen Johannes und vorzüglich des heiligen Paulus. Als Zeichen dieser Wende braucht man nur auf die immer noch anwachsende Flut von Predigten und Büchern hinzuweisen, die diesem Gegenstand, vor allem dem corpus Christi mysticum, der liturgischen Haltung, der christologischen Weltgestaltung u. s. w. gewidmet sind. Unstreitig bedeutet diese Wendung vielerlei Gewinn. Christus tritt uns näher. Bei der früheren, einseitig historischen Betrachtungsweise wurde leicht die Vorstellung geweckt, als habe Christus nach Vollendung seiner Erlösung, dem Aufbau und der Aussendung der Kirche sich wieder in die andere Welt zurückgezogen, ohne noch, abgesehen von einer vom Himmel her gespendeten Gnadenhilfe, irgend welche Verbindung mit seiner hier im Tränental wandernden Gemeinde zu haben, als ständen, anders ausgedrückt, er und seine Kirche wie Baumeister und Bau getrennt einander gegenüber. In der neuerdings wieder offengelegten Schau aber wird ersichtlich, daß diese Trennung nicht zutrifft, daß Christus als Haupt mit der Kirche auch jetzt noch verbunden, daß sie ihm, dem Verklärten, als Leib dauernd angegliedert bleibt, von ihm belebt und erfüllt wird, der fortlebende Christus selbst ist, daß Christus also auch, statt für die Einzelnen nur äußerlich Erlöser, Gnadenspender oder auch König zu sein, sie sich als Glieder einverleibt und in ihnen lebt, so daß sie mit ihm ein Ganzes bilden. Wer sieht nicht, daß dadurch Christus den Seelen viel näher gebracht und ihr beiderseitiges Verhältnis weit inniger als bei der vorwiegend historischen Sicht geknüpft wird?

3. Auch die *Kirche* erhält ein ganz anderes Gesicht. Zwar besitzt sie schon dadurch, daß der Sohn Gottes ihr Stifter wurde, eine Überlegenheit über alle anderen Religionen. Denn diese alle, abgesehen von der jüdischen, die ja Vorstufe der christlichen ist, beginnen von unten, vom Menschen her. Menschen riefen sie ins Dasein. Die christliche dagegen begann von oben her, von der zweiten Person Gottes in Verbindung mit der ganzen Drei-

faltigkeit selbst. Durch das Haupt-Leib-Verhältnis wird das Übertreffende aber noch bedeutend gesteigert. Jede Religion, falls sie ein Recht auf diesen Namen hat, erstrebt die Verbindung mit dem Göttlichen. Bei anderen Religionen nun besteht diese nur im Ausstrecken der Seele zu Gott oder in äußeren Gottesdiensten, also nur in menschlichen Annäherungsversuchen an Gott. Bei der Kirche aber schenkt Gott sich selbst der religiösen Gemeinschaft. Zunächst der Sohn, der als Haupt mit ihr eine bleibende Verbindung eingeht. Durch den Sohn verknüpfen sich auch Vater und Heiliger Geist mit ihr. Damit wird eine vollkommene Gottgemeinschaftsreligion geschaffen, und zeigt sich die christliche Kirche als der Höhepunkt und die Vollendung aller Religionen, als die niemals zu überholende, als die einmalige, alle anderen ausschließende, einzig absolut gültige Religion.

So bedeutet diese Blickrichtung ohne Zweifel eine Bereicherung. Doch darf dabei die historische Betrachtungsweise keineswegs vernachlässigt werden. Sie bietet ja die Grundlage und die sichere Verbürgung der ersteren. Sie ist aber auch zur Heranbildung des Christen unerlässlich. Soll ja jeder Christ in seinem ganzen Denken, Fühlen, Wollen und Verhalten sich Christus angleichen, sich seinem Bilde gleichförmig machen (Rom 8, 29; Joh 2, 5), sein Nachahmer sein (1 Kor 4, 16). Nun ist der verklärte, mystische Christus gewiß sehr geeignet, frohe Hoffnung, Verlangen, Liebe, das Einsbewußtsein zu wecken, die innere Seelenverbindung zu fördern; als Vorbild der verschiedenen, hier noch im unverklärten Erdental zu übenden Tugenden aber kann er nicht dienen. Hier brauchen wir den, all unseren jetzigen Zuständen, Nöten, Kämpfen sich anpassenden Christus, wie er einst in Palästina lebte.

Gilt das schon *intra muros*, so kommen wir mit dem verklärten, mystischen Christus allein in der *Auseinandersetzung mit den Geisteskämpfen* der Gegenwart noch weit weniger aus. Diese bewegen sich ja um das Letzte Christi, um den Wesensgehalt seiner Person, um seinen Charakter, seine Ethik, sein Leiden, sein ganzes Werk.

Seine Gottheit wird selbstverständlich geleugnet, seine Erlösung als höchst überflüssig, und, soweit sie durch seinen Opfertod geschehen sein soll, als unerträglich empfunden, seine Gnade als törichte, von Priestern zum Zweck der Volksbeherrschung erfundene Magie abgetan, seine Ethik, zumal sein Dulden, Verzeihen als dem nordischen Menschen widersprechend und widerwärtig gebrandmarkt. Zudem wird die ganze Grundlage seiner Sendung, die übernatürliche und Erbsündenordnung verworfen, seine jüdische Abkunft und Gedankenwelt bespöttelt oder, um nicht als christusfeindlich dazustehen, der Versuch unternommen, seine Vereinbarkeit mit dem neuen, nordischen Wollen dadurch zu erweisen, daß man ihn zum Arier stempelt, und alles dem Widersprechende als spätere Zutat und Überkleidung durch die mittelalterliche Theologie erklärt. So gewiß die positive Darlegung der Heilsgeheimnisse und Erschließung der übernatürlichen Lebensquellen, die Erfüllung mit Christus unsere Hauptaufgabe bleiben muß, so wenig können wir also bei dieser gegenwärtigen Sachlage der aus dem Zeughaus der Geschichte und Apologetik entnommenen Waffen entbehren.

4. Mehr in den Vordergrund gerückt zu werden verdiente auch die Dogmatik von den *letzten Dingen*, des Abschlusses und der endgültigen Vollendung des Menschengeschlechtes und der ganzen geschaffenen Welt. Vernahmen wir ja bereits oben, wie das immer mehr um sich greifende Neuheidentum den ganzen Sinn des Menschen in das Diesseits, in den im All sich abspielenden und ewig wiederholenden Lebensprozeß verlegt, in dem ein persönlich individuelles Fortleben nach dem Tode mit ewiger Vergeltung keinen Raum hat. „Denn es ist schon so: Die modernen Menschen lassen sich durch angedrohte Höllenstrafen nicht mehr gängeln, und die Verlockungen einer jenseitigen Belohnung trösten sie nicht mehr über die Widerwärtigkeiten des Diesseits hinweg.“⁶⁾ Ja, betrachtet man *das* gerade als Heroismus,

⁶⁾ „Das Schwarze Korps“, 7/1 1937.

alle anerzogenen Gewissensbedenken totzuschlagen, ihnen zum Trotz sich von der Kirche loszusagen, kühn selbst der angedrohten ewigen Verdammnis ins Auge zu schauen. Der Gipfel der Verblendung! Aber auch bei vielen noch gläubigen Christen zeigt sich der Ewigkeitsgedanke vollkommen verblaßt, ist die Überzeugung, für die Ewigkeit alles opfern und alles dulden zu müssen, weithin geschwunden, hat das Wort Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!“ vieles an seiner Zugkraft eingebüßt. Diesem Übel können nur gründliche, klar entwickelte und gehaltvoll unterbaute dogmatische Predigten abhelfen. Nicht leicht hingeworfene Mahnungen, einfache Drohungen oder Gefühls-ergüsse! An erster Stelle wäre da aber das Anziehende, die Lichtseite der Ewigkeit zu schildern: Der ewige durch die Anschauung und Liebe vollzogene Besitz Gottes und all seiner Herrlichkeit, die Familiengemeinschaft mit der Dreifaltigkeit und Anteil an ihrem innergöttlichen Leben, Zu zeigen wäre dabei, wie damit alle Wahrheit und Schönheit, Edelheit und Heiligkeit, Gutheit und Liebe in die Seele einströmt, ihr Verlangen allseitig erfüllt, sie zum höchsten Aufblühen und zur vollkommenen Ruhe und Beglückung gebracht wird. Auch könnte der heute so beliebte Gemeinschaftsgedanke treffend durch den Hinweis verwertet werden, wie der in der ewigen, nur aus ganz Reinen, ganz Heiligen bestehenden, von keiner Unstimmigkeit getrüben, von völliger Einheit des Denkens, Wollens und Liebens mit dem Dreifaltigen verbundenen „Gemeinschaft der Heiligen“ seine höchste Verwirklichung findet. Neben dieser Lichtseite dürfte selbstverständlich aber auch eine tiefgründige Behandlung der Schattenseite, des ganzen Unglücks ewiger Verwerfung und Gottesferne nicht fehlen. Seinen oft wiederholten Seligpreisungen und anziehenden Versprechungen vom ewigen Hochzeitsmahl setzt Christus doch siebzehnmal ernste Warnungen vor der Hölle zur Seite!

5. Zu erwähnen wäre bei diesem Absatz noch, daß das neue dogmatische Verlangen auf eine *organisch* geschaute Dogmatik geht. So manche Lehrbücher kranken daran, daß sie das ganze lebensvolle Gebilde des Credo Stück um Stück sezieren, jedes der kleinen Teilchen bis in die letzten Einzelheiten zerlegen — eine zur Klarheit und Bestimmtheit fraglos notwendige Arbeit — daß sie dann aber versäumen, das Ganze wieder zusammenzufügen, und die Stellung der einzelnen Dinge im Ganzen wieder aufzuzeigen. Die Dreifaltigkeit steht für sich da, ohne daß ihr Einfluß auf das Christenleben, die Gotteskindschaft, die Vollendung sichtbar werde. Erlösung, Gnade, Sakramente führen ein getrenntes Dasein, ohne daß ihr Zusammenhang untereinander und mit Christus, dem Haupt, genügend hervortrete. Von Maria werden allerlei treffliche Vorzüge entwickelt, diese alle aber mit Mariens Uridee in Verbindung zu setzen, das wird oft versäumt. Heute aber, im Zeitalter der Totalität, regt sich das Verlangen nach dem Gesamtüberblick und der Einsicht in den organischen Zusammenhang des Ganzen. Wer wollte leugnen, daß der Glaube dadurch an Klarheit, Anziehungs- und Stoßkraft gewinnt? Als Muster solcher organischer Betrachtungsweise kann Scheeben, besonders in seinen Mysterien des Christentums dienen. In den Vorlesungen wird es wegen der Verteilung der Traktate unter verschiedene Professoren wohl nicht so leicht sein, die Fäden immer zu knüpfen; in besonderen Vorträgen wäre das aber wohl zu ergänzen und in Predigten und Katechesen müßte von Zeit zu Zeit die Gesamtschau wieder vorgeführt werden.

Die neue dogmatische Blickrichtung zog nun auch eine gewisse Änderung im christlichen Wollen und Leben nach sich.

III. Die Wende zu einem neuggerichteten geistlichen Leben.

1. Das ganze Heiligungsstreben wird wieder mehr *ontisch, seinsmäßig* aufgefaßt. Bis dahin wurde der Schwerpunkt stellenweise zu einseitig auf die Ethik, das

eigene sittliche Tun und Bemühen der Menschen verlegt. Ganz ausgesprochen im Humanismus und Idealismus der Aufklärungszeit, den Geistesgebilden Kants, Nietzsches, überhaupt im größten Teile der modernen Philosophie und Pädagogik, in höchster Reinkultur wieder gepflegt im heutigen Neu-Humanismus. Mit bewußter Ablehnung aller Übernatur erblickt man das Höchstbild im edlen, nach allen Richtungen entfalteten, rein natürlichen Menschen, den man dann ohne jede Gnadenhilfe, aus eigenen, naturgegebenen Kräften allein in Vollgestalt herausentwickeln zu können glaubt. Der vollendete alte Pelagianismus! Katholischerseits war man von solchem Irrtum gewiß himmelweit entfernt. Man sah als Zielpunkt den übernatürlich vollkommenen und heiligen Menschen, verstand unter Heiligkeit aber vorwiegend nur die *moralische*, die im sittlichen Tun, in dem selbst erworbenen tugendlichen Verhalten liegende Heiligkeit. Und bei derlei Blickrichtung schrieb man, oft unbewußt, den Hauptteil der eigenen menschlichen Selbstentschließung und Selbsttätigkeit zu. Die Gnade, mit der man dann vorwiegend die Beistands-, aktuelle Gnade ins Auge faßte, verstand man dann gleichsam nur als ein von Gott beigesteuertes Kapital. Man schrieb sich und seinen Kräften die eigentliche Ausführung des Baues, Gott die eines Gehilfen zu. Demgegenüber rückt die neue Richtung wieder die *ontische* Heiligkeit, die durch die Gnadenausstattung und Einwohnung der Heiligsten Dreifaltigkeit und die Verbindung mit dem mystischen Leibe gewordene, mehr ins Blickfeld. Damit hebt sie auch wieder stärker hervor, daß das ganze Heilswerk, statt von unten, vom Menschen, von Gott ausgehe, bringt an Stelle eines *Ego cum gratia* das paulinische *gratia Dei mecum* wieder zum Bewußtsein, und betont weiter, daß die rein moralische Tugendhaltung in der glaubenden, hoffenden und liebenden Gottvereinigung ihren Abschluß und ihre letzte Vollendung zu finden habe.

Damit hängt dann auch zusammen, daß man den Mitteln, die diese ontische Seinsheiligkeit geradewegs för-

dern, der Liturgie und den Sakramenten, der übernatürlichen Christusverbundenheit, der inneren Vereinigung mit dem Dreifaltigen Gott, der Unterwerfung des ganzen innern Lebens unter das Wirken des Heiligen Geistes sowie der Pflege einer in Richtung der Mystik liegenden Seelenentfaltung den Vorrang vor anderen „aszetischen“ einräumt. Dem Primat des göttlichen Wirkens entsprechend glaubt man dann auch, eine mehr Gott sich überlassende, passive Haltung vor der menschlichen Selbsttätigkeit (aktiven) vorbetonen zu sollen.

Alles zu begrüßen. Aber auch da könnten wieder Einseitigkeiten einschleichen. So gewiß Gott mit seiner Gnade als *principium primum* das Heilswerk beginnt, fördert, trägt und zur Vollendung führt, ebenso gewiß verlangt er doch auch die aktive Mitwirkung des Menschen. Schon bei der Austeilung der Gnade durch das *opus operatum* macht er doch das Maß derselben auch von der mit Hilfe der Beistandsgnade vom Empfänger selbst gestellten Seelenbereitung und nachfolgenden Auswertung abhängig. Entgegen einer quietistischen Strömung, die alle Eigenanstrengung ablehnte, und ein nur passives Sich-Darreichen zuließ, verurteilte Innocenz XI. den Satz: „*Nec ante nec post communionem alia requiritur prae-paratio aut gratiarum actio (pro istis animabus internis) quam permanentia in solita resignatione passiva*“ (Denz. 1252). Und weitergehend auch den andern: „*Velle operari active, est Deum offendere, qui vult esse ipse solus agens, et ideo opus est, seipsum in Deo totum et totaliter derelinquere et postea permanere velut corpus exanime*“ (Denz. 1222). Wohl keiner wird heute solche Ansichten in dieser krassen Form wiederholen, aber rücken doch nicht manche heute vernommenen Äußerungen bedenklich in ihre Nähe? Versprechen sich doch nicht manche von dem *opus operatum* und dem liturgischen Leben allein schon die volle Gesundung und Verchristlichung der Seele? Lehnen sie nicht Selbstbeobachtung, Selbstläuterung, innere Selbstüberwindung als unnötig oder sogar selbstquälerisch und schädigend, als die „alte

Aszese“ ab? Man übersieht dabei, daß das in uns einziehende Reich Gottes nicht eine Paradieseswelt, sondern eine mit der dreifachen Begierlichkeit angefüllte, verdorbene Natur, einen Acker voll Unkraut vorfindet, und, so gut das göttliche Samenkorn ist, es von den Dornen doch erstickt wird, setzt unsererseits nicht eine helläugige und unablässige Jätearbeit ein. Der mit seinem „Schott“ sich täglich bei der heiligen Messe einfindende und dabei doch ungestört dem abusus frönende Akademiker, von dem im Januarheft dieser Zeitschrift (S. 64) die Rede war, ist ein sprechendes Beispiel dafür. Nicht nur er! Doch, wollen wir auch von so Gesinnten absehen: alle Meister des geistlichen Lebens und alle Mystiker lehren einstimmig, daß ohne unaufhörlich betriebene „asketische“ Selbstläuterung eine tiefere und dauernde Gotteserfüllung und Gottvereinigung ganz unmöglich ist, daß überdies mit dem opus operatum uns wohl Tugendfähigkeiten und Tugendkräfte eingegossen werden, die Tugend selbst aber erst erblüht, wenn wir uns selbst darin beharrlich üben. Trifft es, wie oben gesagt, auch zu, daß man stellenweise die Regsamkeit des Menschen beim Heilswerk — und das gilt auch vom apostolischen Wirken — zu sehr in den Vordergrund rückte, so verfallt man jetzt nicht in den entgegengesetzten Fehler: sie zu sehr herabzudrücken!

Noch eine Wende sei kurz hervorgehoben:

IV. Die Wende zu einer regeren marianischen Haltung.

Wie ein Blick in das religiöse Schrifttum, die neue Begeisterung für die Kongregationen (besonders auch unter den Männern), die Vorliebe der religiösen Jugend für marianische Motive, und andere gegenwärtig prächtig aufblühende Formen der Marienverehrung beweisen, dringt auch sie immer weiter vor. Und das gehört mit zu den erfreulichsten Erscheinungen der Gegenwart. Knüpfen sich ja an eine recht eifrige Marienverehrung, nicht nur für den Einzelnen, wie das Beispiel der Heiligen lehrt, reiche Gnaden, Bewahrung vor der Sünde und großer Fortschritt in allen Tugenden an; auch für die ganze Christenheit erwiesen sich, wie die ganze Geschichte der

Kirche dartut, marianisch hochgestimmte Zeiten stets als Zeiten der Festigkeit gegenüber feindlichem Ansturm und des Aufblühens des ganzen christlichen Lebens.

Aber nicht nur in einer Neubelebung der Marienverehrung überhaupt macht sich der Wandel bemerkbar: anstatt sich an Einzelheiten zu halten, beginnt man, die *Urdee Mariens*, ihre Grundstellung im Weltenplan und Heilswerk wieder mehr herauszuarbeiten, aus ihr alle anderen Vorzüge und Aufgaben herzuleiten, dazu die Stellung Mariens im corpus Christi mysticum besser zu beleuchten, und so Maria in einer einheitlichen Gesamtschau zu zeichnen. Bei aller Beibehaltung Mariens als Vorbild des Tugendstrebens, hebt man sodann auch hier das Ontische wieder mehr hervor: Maria als Gefährtin und Gehilfin Christi, als die ihm beigegebene zweite Eva, als seine Mitwirkerin bei seinem Heilswerk, der Menschwerdung, Erlösung, dem ersten Erwerb und der späteren Zuwendung der Erlösungsfrüchte, vor allem darum als die „Mittlerin aller Gnade“. Gerade dieser letzte Titel erfreut sich ja stets zunehmender Aufmerksamkeit und Beliebtheit. Mit einem Wort: Man sieht in Maria, so sehr man sie auch weiter als Vorbild verehrt, als Trösterin und Helferin anspricht, doch zu allererst die dienend mit Christus verbundene Wiederherstellerin der ganzen Gnadenordnung, das Gnadenmittel. Als solche wurde sie ja auch im Urevangelium der Menschheit, wenn auch erst in großen Umrissen, vorgestellt. Eine gewiß zeitgemäße Umlenkung, denn in dem heutigen, dämonischen Ansturm gegen das Reich Christi reichen natürliche Mittel nicht aus. Hier kann nur ein gesteigerter Einbruch der übernatürlichen Kräfte retten. Gesagt ist damit selbstverständlich nicht, daß die ganze Marienverehrung sich nun oder fast ausschließlich auf Maria als die Mittlerin der Gnade sammeln müsse und solle. Als Mittlerin der Gnade wird Maria auftreten, wo immer man sie in irgend einer Form treu verehrt. Aber die obengezeichnete Wende dürfte doch dazu dienen, den Blick vom Umkreis wieder auf den Mittelpunkt zu lenken, die tiefere Bedeutung

Mariens besser zu erfassen, ihrer Verehrung statt eines rein gefühlsmäßig-subjektiven wieder den objektiven Gehalt und eine neue Weihe zu geben.

Damit wären einige Punkte der heutigen katholischen Geisteswandlung gezeichnet. Gewiß noch unvollkommen. Aber auch so ergibt sich bereits ein erfreuliches Bild. Eine ernste Besinnung auf das Ureigenste, Wirksamste, das Übernatürliche hat begonnen, und davon darf man einen reichen Beitrag zur Wiedergeburt der Welt erhoffen.

Die seelsorgliche Situation der Familie in der Gegenwart.

Von Prof. Dr P. Peter Schmitz S. V. D., St. Gabriel-Mödling b. Wien.

(Schluß.)

B. Unser seelsorgliches Bemühen um Ehe und Familien.

Es dürfte wohl kaum übertrieben sein, wenn ich behaupte, daß es in der Gegenwart kaum etwas Wichtigeres für uns Seelsorger geben kann, als die Pastoration von Ehe und Familie. Wir müssen nach Mitteln und Wegen suchen, um die darniederliegende Ehe und Familie wieder auf die gottgewollte Höhe zu bringen, um die Familien, die sich noch gewissenhaft nach Gottes Anordnung richten, zu ermutigen und zu bestärken. Jedes Handeln setzt ein Wissen voraus: deshalb werden wir zuerst eine dringende Lehraufgabe an den Familien zu erfüllen haben.

I. Unsere Lehraufgabe hinsichtlich der richtigen Ehe-auffassung.

1. Das Übel im Ehe- und Familienleben, das uns zunächst entgegentritt, und das wir als die wahre crux der modernen Seelsorge bezeichnen können, ist der *Ehemißbrauch*, also jene seuchenhaft verbreitete verbrecherische „Freiheit“, mit der der Mensch den gottgewollten Ablauf des sexuellen Aktes durch eigene Willkür verhindert.

a) Dem Menschen und Katholiken von heute das Verworfenste dieser Handlung vor Augen zu stellen, ist gleich eine dornenvolle Aufgabe. Führen wir uns gleich die ganze Schwere dieses Problems in einigen Zügen vor:

Es handelt sich um ein *sittliches Übel*, das als etwas innerlich Unsittliches durch keinen noch so schwerwiegenden Grund gerechtfertigt werden kann, wie der Heilige Vater ausdrücklich feststellt: